

Busch, Brigitta: "Slowenisch in Kärnten - Sprache jenseits ethnischer Kategorien", in: Werner Wintersteiner/Georg Gombos/Daniela Gronold (Hg.): *Grenzverkehr/ungen. Mehrsprachigkeit, Transkulturalität und Bildung im Alpen-Adria-Raum*. Klagenfurt Wieser 2010. p. 174-188.

Wintersteiner/Gombos/Gronold (Hg.)

GRENZVERKEHR | UNGEN

MÉNA | MEJÀ
CONFINI | CONFRONTI
BORDER DIS | SOLUTIONS

Mehrsprachigkeit, Transkulturalität und Bildung im Alpen-Adria-Raum

*Večjezičnost, transkulturnost in izobrazba
Plurlinguismo, transculturalità e istruzione
Multilingualism, Transculturality and Education*

2010

Wieser Verlag

Slowenisch in Kärnten – Sprache jenseits ethnischer Kategorien

Brigitta Busch

1. Einleitung

Nimmt man von Mehrsprachigkeit geprägte Biographien bzw. die Heterogenität sozialer Praktiken und Lebenswelten als Ausgangspunkt und nicht homogen gedachte Sprachgemeinschaften, so wird deutlich, dass individuelle und gesellschaftliche sprachliche Ressourcen in ihrer Komplexität wahrgenommen und valorisiert werden müssen. Aus dieser Sicht ist sprachliche Vielfalt kein Selbstzweck, sondern ein Mittel, um Machtbeziehungen und Exklusionsprozessen, die auf sprachlicher Hierarchisierung beruhen, entgegenzuwirken und den sich wandelnden sprachlichen Bedürfnissen verschiedener Gruppen von SprecherInnen gerecht zu werden.

In den letzten Jahrzehnten sind im gemischtsprachigen Gebiet Kärntens die Anmeldungen zum zweisprachigen deutsch-slowenischen Unterricht für die ersten vier Grundschuljahre stetig gestiegen. Die Anmeldequote bei der Schuleinschreibung erhöhte sich von einem Tiefstand von 13,3 %¹ (1975/76) auf knapp über 44 % im Schuljahr 2007/08. Gleichzeitig hat sich auch die Zahl der Schulen, an denen zweisprachiger Unterricht erteilt wird, vergrößert. In manchen Gemeinden des zweisprachigen Gebiets, wo während Jahrzehnten keine einzige Anmeldung zum zweisprachigen Unterricht mehr zu verzeichnen war, gibt es heute wieder eine ausreichende Zahl von angemeldeten Volksschülerinnen und -schülern, um zweisprachige Klassen eröffnen zu können. Andererseits wird aber auch festgestellt, dass weniger als die Hälfte der Schüler, die in der 1. Schulstufe zum zweisprachigen Unterricht angemeldet sind, auch in der 5. Schulstufe, also nach dem Wechsel in die Sekundarschule, noch in irgendeiner Form Slowenischunterricht erhält. Während man in den 1970er-Jahren davon ausgehen konnte, dass alle Kinder, die den zweisprachigen Unterricht besuchten, zu Hause ausschließlich oder überwiegend eine Varietät des Kärntner slowenischen Dialekts sprachen, so sind heute die Slowenischkenntnisse

1 Alle Angaben nach Landesschulrat für Kärnten 2009.

beim Schuleinstieg² anders gelagert: Mehr als zwei Drittel der Kinder kommen ohne Slowenisch-Vorkenntnisse in die Schule, knapp die Hälfte des verbleibenden Drittels verfügt über rezepptive Sprachkompetenzen, die überwiegend aus dem Kindergarten stammen, und nur ca. 15 % der Angemeldeten können als aktive SprecherInnen der slowenischen Sprache in einer mundartlichen, umgangssprachlichen oder standard-sprachlichen Variante bezeichnet werden (Landesschulrat für Kärnten 2009, S. 48). Auf den ersten Blick lässt das zwei Schlüsse zu: Zum einen stoßen die slowenische Sprache bzw. Zwei- und Mehrsprachigkeit auf wachsendes Interesse, zum anderen aber scheint die slowenische Sprache in Kärnten in ihrem Bestand bedroht zu sein.

Die Arbeitsgruppe der Rektorenkonferenz, die 1989 eine umfassende Bestandsaufnahme zur Lage der Minderheiten in Österreich erstellte, konstatierte in Bezug auf die soziolinguistische Situation, dass die Geschichte der österreichischen Minderheitensprachen »durch instabile Zweisprachigkeit anstelle älterer, weitverbreiteter Einsprachigkeit und durch zunehmende Sprachverschiebung von der rezessiven Minderheitensprache zur dominanten Mehrheitsprache gekennzeichnet sei, wobei besonders in Kärnten »das Tempo der Sprachverlagerung vom Slowenischen zum Deutschen« frapriere (Österreichische Rektorenkonferenz 1989, S. 89). Der Bericht stellte außerdem fest, dass einsprachige SprecherInnen des Slowenischen nur mehr in den Bergdörfern und in der Generation der (damals) Über-60-Jährigen anzutreffen waren (Österreichische Rektorenkonferenz 1989, S. 89), im Übrigen aber eine diglossische Situation herrsche, die dadurch gekennzeichnet sei, dass eine »strikte Funktionsteilung zwischen dem Slowenischen als lediglich gesprochener Haus- und Intimsprache und dem Deutschen als eine Sprache der öffentlichen und der schriftlichen Kommunikation« bestehe (Österreichische Rektorenkonferenz 1989, S. 90). Im Bericht wird weiter thematisiert, dass deutschnationale Kreise beträchtlichen Druck auf SlowenischsprecherInnen ausübten, wobei sich »die Aggression in erster Linie gegen die Verwendung des Slowenischen in einem offiziellen und öffentlichen Kontext richtete« (Österreichische Rektorenkonferenz 1989, S. 90). Insgesamt wird eine Einschätzung deutlich, die Slowenisch ausschließlich als Sprache der Minderheit ausweist. Es wird ein Zukunftsszenario entworfen, demzufolge, aufgrund des Drucks auf die SlowenischsprecherInnen und des damit verbundenen Domänenverlusts, ein massiver Sprachrückgang zu erwarten sei.

2 Laut LehrerInnen-Angaben zu den Schuleinschreibungen im Schuljahr 2007/2008.

Die slowenischen Verbände in Kärnten gingen in ihren unterschiedlichen politischen Orientierungen lange von einem Bild aus, das die Slowenischsprechenden als eine homogene ethnische Gruppe begriff, die sich in einen aktiven, sprachbewussten Kern und in assimilationsbereite bzw. -gefährdete Randbereiche gliedert. Zum Kern zählen sich jene, die sich zur slowenischen Volksgruppe bekennen, sich am kulturellen und politischen Leben der Minderheit beteiligen und die slowenische Sprache bewusst in der Familie und Teilbereichen der Öffentlichkeit verwenden. Den Randschichten werden jene zugerechnet, die Distanz zu slowenischen Organisationen und Einrichtungen wahren und die Slowenisch, vorwiegend in der Mundart, im privaten Bereich verwenden, ohne das mit einem Bekenntnis zur Volksgruppe zu verknüpfen. Manche von ihnen bezeichnen ihre Sprache als Windisch. Aus dieser Sicht ist die Sorge über die Zurückdrängung der slowenischen Sprache in Kärnten, über drohenden Sprachverlust und Sprachtod ein zentraler Topos.

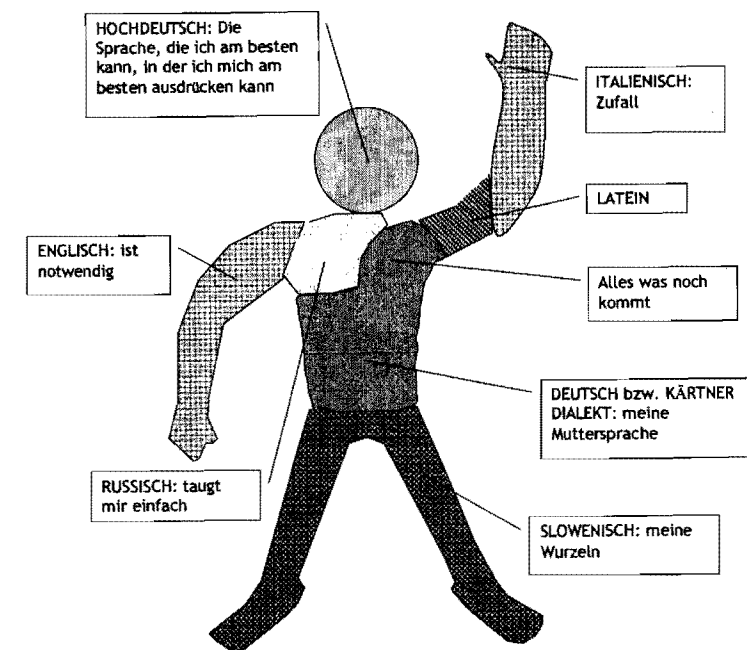
2. Sprachenbiographien und Identitätswürfe

Das traditionelle Bild vom aktiven Kern und den Randschichten wird der aktuellen Situation aber in mehrfacher Hinsicht nicht mehr gerecht. Einerseits entsprechen exklusive Zugehörigkeiten nicht mehr den urban geprägten Lebenswelten, in denen immer mehr Kinder aus slowenischsprachigen Familien aufwachsen. Auch in Kärnten geht die Tendenz vom traditionellen Entweder-Oder zu Identitätswürfen, die situational bedingte Mehrfachzugehörigkeiten zulassen (de Cillia 1998, Busch 2003). Andererseits stoßen Personen mit unterschiedlich geprägtem sprachlichen Hintergrund auf unterschiedlichen Wegen zur Gruppe der Slowenischsprechenden hinzu, ohne sich von vornherein als Volksgruppenangehörige zu definieren. Diesen Personengruppen soll im Folgendem besonderes Augenmerk gewidmet werden.

Ist man in der soziolinguistischen Forschung bisher vorwiegend von »Normbiographien« ausgegangen, die man sich als einsprachig oder, im Fall von Angehörigen von Sprachminderheiten, als zweisprachig vorstellte, so muss angesichts zunehmender Migration, Mobilität und Teilhabe an territorial nicht gebunden Kommunikationsnetzen heute festgestellt werden, dass solche »Normbiographien« ihre zentrale Stellung verlieren. Was das Slowenische betrifft, war die sprachliche Praxis in Kärnten in den 1970er- und 1980er-Jahren noch hauptsächlich von

der Verwendung der Kärntner slowenischen Dialekte sowie von der slowenischen Schriftsprache bzw. der damit verbundenen langsamen Herausbildung einer regional gefärbten Umgangssprache geprägt. Heute wird Slowenisch in Kärnten in einer größeren Zahl verschiedener Varietäten gesprochen: Lokale Dialekte sind nach wie vor vertreten, ebenso die slowenische Schriftsprache in öffentlichen Kontexten (z. B. Schule, Kirche, Medien). Dazu kommt das Slowenisch jener, die die Sprache nicht in der Familienkommunikation erworben, sondern bewusst in der Schule oder in Kursen gelernt haben; im Weiteren das Slowenisch von ArbeitsmigrantInnen, SchülerInnen oder Kaderpersonal aus Slowenien; das Slowenisch von Flüchtlingen bzw. Zuwanderern aus dem Gebiet des früheren Jugoslawien, die in den 1990er-Jahren nach Kärnten gekommen sind und sich Slowenisch zusätzlich zum Deutschen angeeignet haben; ferner eine Art Klagenfurter Slowenisch, das von einer Generation gesprochen wird, die bereits im städtischen Milieu aufgewachsen ist; und die Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Abbildung 1



Der folgende Teil des Beitrags stützt sich auf Interviews mit »randständigen Sprechern« (Franceschini 2001).³ Diese Bezeichnung umfasst in unserem Fall Personen, die Slowenischkenntnisse in formalen (institutionellen) oder nicht formalen Kontexten erworben haben, ohne sich in jedem Fall selbst als SprecherInnen des Slowenischen zu bezeichnen. Darunter fallen so unterschiedliche Gruppen wie Menschen, die in »gemischten« Partnerschaften leben oder zu einer »verloren gegangenen« Familiensprache zurückkehren wollen, solche, die am Arbeitsplatz mit Slowenisch in Kontakt kommen oder an Südosteuropa interessierte Wirtschaftstreibende und solche, die für sich oder ihre Kinder aus unterschiedlichen Motivationen den Zugang zu einem mehrsprachigen Bildungsweg wählen. Zur Eröffnung des sprachbiographischen Gesprächs habe ich GesprächspartnerInnen ersucht, ein Sprachenporträt (siehe Abbildung 1) zu zeichnen und zu erläutern. Dieser Zugang erleichtert das Sprechen über Sprache bzw. über die Entwicklung des eigenen sprachlichen Repertoires (Busch 2006 und 2008).

3. Statusveränderungen: Slowenisch wird Staatssprache und offizielle Sprache in der EU

»Die Karawanken waren wie eine Schranke im Kopf, wie eine Wand. Es war so, als ob Laibach sehr weit wäre.« Dieses Zitat stammt aus einem Interview mit einer ca. 25-jährigen Studentin, die im Rahmen eines kulturwissenschaftlichen Studiums einen Slowenischkurs besucht. Ihre Großeltern und ihr Vater sprechen noch einen slowenischen Dialekt, haben ihn jedoch nicht mehr weitergegeben und waren stets auf eine Abgrenzung zu Jugoslawien und zur Volksgruppe bedacht. Die wechselnden Konnotationen, die der österreichisch-jugoslawischen bzw. österreichisch-slowenischen Grenze anhafteten, hatten und haben ihre Auswirkungen auf Sprachprestige und Sprachattitüden. Der Topos von der Karawankengrenze als dem Bollwerk gegen die Gefahr aus dem Süden wurde nach 1945 mit der Idee von der Grenze als Trennlinie zwischen zwei weltanschaulich divergenten Systemen verknüpft.⁴ Die slawischen Sprachen, auch Slowenisch, galten in diesem Bild in weiten

³ Das Projekt »Slowenische Heteroglossie in Kärnten« wurde vom Bundeskanzleramt in Wien unterstützt.

⁴ Für eine ausführlichere Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Veränderungen in den Konnotationen, die der österreichisch-jugoslawischen bzw. -slowenischen Grenze anhafteten, siehe Busch 2002 und 2003.

Kreisen als Sprachen des Ostens und des Kommunismus, als Sprachen, die für wirtschaftliches und soziales Fortkommen wenig nützlich sind. Innerhalb der Jugoslawischen Föderation war Slowenisch »nur« die Sprache der Teilrepublik Slowenien und in diesem Sinn eine Sprache von eingeschränkter Bedeutung. Argumente für die slowenische Eigenstaatlichkeit stützten sich stark auf die eigene slowenische Kultur und Sprache, im öffentlichen Diskurs sah sich Slowenien damals sogar explizit als Kultur- und Sprachnation (Velikonja 1996). Der Status der slowenischen Sprache hat sich in den letzten Jahren einschneidend geändert. Slowenisch ist mit der Eigenstaatlichkeit Sloweniens zu einer Staatssprache geworden. Der Wechsel vom sozialistischen Selbstverwaltungssystem zu einer westlich und marktwirtschaftlich geprägten Staatsform ging mit einer Neufassung der administrativ-politischen Terminologie einher. Die Loslösung aus dem jugoslawischen Staatsverband fand ihren Ausdruck auf Ebene der sprachlichen Realisierungsmittel temporär in einer Verstärkung sprachpuristischer Tendenzen, mit denen eine Abgrenzung zum Serbokroatischen angestrebt wurde.

Durch den Beitritt Sloweniens zur Europäischen Union im Jahr 2004 ist Slowenisch nunmehr auch Amtssprache der EU. Das hat eine größere Dynamik auf dem sprachlichen Markt ausgelöst. Durch den erwarteten höheren Bedarf an Übersetzern und Dolmetschern wurde mehr in die Konzipierung von Materialien für Sprachkurse investiert. Der geänderte Status des Slowenischen als Staatssprache und als Amtssprache in der Europäischen Union hat dazu beigetragen, dass Slowenisch in seiner Qualität als Nachbarsprache stärker wahrgenommen wird. Der slowenische Wirtschaftsraum ist für Kärnten attraktiv und öffnet die Tür zu einem wirtschaftlichen Austausch mit anderen südosteuropäischen Ländern. Für den Einzelnen kann Slowenisch Vorteile am Arbeitsmarkt bringen. Die lebendige Kulturszene in Slowenien übt vor allem auf jüngere Menschen beträchtliche Anziehungskraft aus. Slowenisch wird auch von Menschen erlernt, die a priori in keiner Beziehung zur slowenischen Volksgruppe in Kärnten stehen.

4. Slowenisch mit »fremdem« Akzent

Wie das große Interesse an zwei- und mehrsprachigen Kindergärten und die steigenden Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht in der Volksschule zeigen, gibt es zunehmend eine Bereitschaft, Slowenisch zu lernen. Nicht nur die Volksschule, sondern auch höher bildende Schulen

mit Slowenischangebot erfreuen sich steigender Anmeldungen. Es sind vor allem die dreisprachig geführten Kugy-Klassen am Slowenischen Gymnasium, aber auch andere zweisprachig geführte Schulen, wie etwa die zweisprachige Handelsakademie in Klagenfurt, die »neue« Kreise ansprechen können. Für nicht-slowenischsprachige Eltern war die Hemmschwelle früher sehr hoch, ihre Kinder in einer Schule anzumelden, deren Unterrichtssprache sie selbst nicht oder nur rudimentär sprechen. Es bedurfte einer bewussten Entscheidung und der Bereitschaft, sich auf zusätzliche Anstrengungen einzulassen. Solche Entscheidungen waren meist entweder dadurch motiviert, eine verlorene Familientradition wieder aufzunehmen, oder sie waren gesellschaftlich-politisch begründet. Heute sprechen Schulen mit diversifizierter Unterrichtssprache breitere Kreise an, auch solche, die weitere Sprachen einfach als eine individuelle Bereicherung bzw. als eine Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt sehen.

Das Ausbildungssystem in Kärnten ist in gewisser Weise durchlässiger geworden, es ist leichter, Zugang zu Slowenischangeboten zu finden, die über die »nackten« Grundkenntnisse hinausführen. Es gibt LernerInnen, die im Laufe der Zeit über den »Sprachschatz eines Kindes«, wie es eine der Interviewten ausdrückte, hinauskommen und in der Lage sind, in slowenischer Sprache der Darstellung komplexerer Inhalte sowohl beim Hören als auch beim Lesen zu folgen – auch wenn manchmal die Scheu, die sprachlichen Fähigkeiten aktiv anzuwenden, groß ist. Dennoch, auf Slowenisch mit einem Akzent, der verrät, dass man es mit einer Sprecherin oder einem Sprecher anderer Ausgangssprache zu tun hat, trifft man in Kärnten häufiger als früher.

In welchem Ausmaß LernerInnen ihr Slowenisch als eine Zweitsprache empfinden – also als eine Sprache, in der sie sich annähernd ebenso zu Hause fühlen wie in der/den Erstsprache(n) – oder ob sie Slowenisch »nur« als Fremdsprache sehen, ist von gesellschaftlich geprägten subjektiven Faktoren abhängig. Es ist nicht nur, oder sogar nicht einmal in erster Linie eine Frage der Kompetenz, sondern steht vor allem in Verbindung mit emotionalen Dispositionen. Das zeigt beispielsweise die Aussage: »Slowenisch ist meine Muttersprache, aber ich muss sie erst lernen.« Die betreffende Gesprächspartnerin bezieht sich darauf, dass Slowenisch in ihrer Familie gesprochen, an ihre Generation aber nicht mehr weitergegeben wurde. In dem als Abbildung beigefügten Sprachenporträt malt eine Schülerin, die »Deutsch bzw. Kärntner Dialekt« als ihre Muttersprache bezeichnet, Slowenisch als »meine Wurzeln« mit grüner Farbe in beide Beine. Die Suche nach den »Wurzeln«, nach einer verlorenen Familiensprache ist ein häufig wiederkehrender Topos.

Etwas Ähnliches beschreibt der in Algerien in einer jüdischen Familie geborene Philosoph Jacques Derrida. Er thematisiert die vermeintliche Paradoxie, derzufolge die eigene Muttersprache eine Sprache sein kann, die man selbst nicht spricht, anhand seiner eigenen, in die historisch-politischen Ereignisse eingebetteten Biographie. Französisch, die erste Sprache, die er von seinen Eltern lernte und die seine Schreibsprache wurde, bezeichnet er als eine fremde Sprache (Derrida 1996, S. 47). Auch wenn Slowenisch die Sprache des Partners oder der Partnerin bzw. des Freundeskreises ist und als Kommunikationssprache im Alltag gegenwärtig, kann eine emotionale Nähe entstehen. Mehr als eine der interviewten Personen, die Slowenisch als Erwachsene gelernt haben, bezeichnete es als »Herzenssprache« oder »Erstsprache«.

Andererseits wirkt sich die geringe Präsenz des Slowenischen in der Kärntner Öffentlichkeit bei manchen LernerInnen auch dahingehend aus, dass sie den Eindruck haben, die Sprache nur in wenigen Lebenssituationen tatsächlich anwenden zu können. Das führt zur gegenteiligen Position, wonach selbst Personen, die über gute Sprachkenntnisse verfügen, das Gefühl zum Ausdruck bringen können, in die Sprache irgendwie nicht richtig eingetaucht zu sein. Dokumentiert wird das zum Beispiel durch eine Aussage eines meiner Interviewpartner: »Slowenisch ist von meinen zusätzlichen Sprachen, die, die ich am besten kann, aber am wenigsten beherrsche.« Er meint, dass ihm zwei, drei Monate in Slowenien genügen würden, um »ein Gefühl« für die Sprache zu bekommen.

Die Eigenwahrnehmung, die mindestens ebenso sehr von biographischen, emotionalen und gesellschaftspolitischen Faktoren abhängig ist wie von sprachlicher und pragmatischer Kompetenz, bestimmt die Art, wie sich ein Sprecher als multilinguales Subjekt imaginiert, wie er sein Verhältnis zu einer Sprache definiert. Beim Sprachenlernen werden Identifikationen (positive und negative) mit anderen SprecherInnen dieser Sprache wirksam. Kramsch (2006, S. 101) schreibt in Anlehnung an Julia Kristeva vom Begehren (desire) nach Identifikation. Wobei sie betont, dass dieses Begehren, nicht einfach der Wunsch ist, jemand anderer zu sein oder am Eigenen festzuhalten, sondern auch das Streben nach einem weiteren Bedeutungshorizont. »Das Begehren«, so führt sie aus, »ist das Bedürfnis nach einer Sprache, die nicht nur ein Kommunikationsinstrument ist, sondern auch ein Weg, zu sich selbst zu finden, eine Persönlichkeit zu entwickeln durch bewusstes Achten auf Ausdruck und Bedeutung«. Umgekehrt kann Stillstand im Sprachenlernen (Fossilisierung) darauf zurückzuführen sein, dass LernerInnen sich bewusst oder unbewusst nicht mit den SprecherInnen der Zielsprache identifizieren

wollen, selbst wenn sie angeben oder sogar überzeugt sind, die Sprache lernen zu wollen. Dies kann mit Sprachhierarchien und dominanten Sprachideologien, aber auch mit eigenen Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang stehen.

Aus meinen Interviews mit SlowenischlerInnen wird deutlich, dass es für sie sehr wichtig ist, über verschiedene Varietäten (Dialekt, Umgangssprache, Standardsprache, Jargon) und Register (z. B. Fachsprachen) zu verfügen, um sich als slowenisch-deutsch-zweisprachig zu fühlen. Es geht einerseits darum, situationsadäquate Kommunikationsmittel zur Verfügung zu haben. Andererseits müssen aber auch verschiedene Möglichkeiten vorhanden sein, Identifikation und Imagination zu leben und ausdrücken zu können.

Ein relativ neues Phänomen ist auch, dass Menschen mit einer anderen Ausgangssprache als Deutsch in Kärnten Slowenisch lernen und sprechen. Zum Slowenisch mit deutschem Akzent kommt Slowenisch mit einem anderen slawischen Akzent, oft mit einem bosnischen. Für Flüchtlinge aus Bosnien, die nach Südkärnten kamen, war Slowenisch unmittelbar nach der Flucht häufig die Sprache der ersten Integration in die österreichische Gesellschaft. Manche haben ihre Slowenischkenntnisse ausgebaut, weil sie dadurch am Arbeitsmarkt über eine zusätzliche Qualifikation verfügen, die mit nicht allzu großem Aufwand zu erreichen ist.

5. Dialekt, Umgangssprache und Jargon

In Kärnten war das Verhältnis zwischen den lokalen slowenischen Dialekten und der Schriftsprache über lange Perioden spannungsgeladen. Die scharfe Trennung zwischen Mundart und Schriftsprache, die Ultima Ratio in die Windischentheorie mündete, erlaubte es, der politischen Kategorisierung zwischen sogenannten national gesinnten und sogenannten heimattreuen Slowenen einen symbolischen Ausdruck zu verleihen. Das Bekenntnis, »nur« Mundart zu sprechen, lässt zumindest die Interpretation zu, dass eine Distanzierung gegenüber der Standardsprache, dem slowenischen Raum und der Volksgruppe vorgenommen wird. Der Dialekt, der in der Romantik allgemein als Ausdruck des Ursprünglichen und Unverfälschten verklärt wurde, wurde in Kärnten in Bezug auf Slowenisch noch um eine politisch-ideologische Konnotation aufgeladen. Diese Polarisierung behinderte das Entstehen einer kärntner-slowenischen Umgangssprache, eines regionalen Interdialekts, und

war sicher auch dafür verantwortlich, dass beträchtliche Unsicherheit herrschte, welche Varietät des Slowenischen in welcher Situation vom jeweiligen Gesprächspartner als angemessen empfunden wird, sodass dann häufig zum Deutschen gewechselt wurde. Das Argument, dass die drei großen Kärntner slowenischen Dialektgruppen sich so sehr voneinander unterscheiden, dass eine Verständigung schwierig ist, muss aus heutiger Sicht in Frage gestellt werden. Es scheint – so wird aus einigen Interviews deutlich –, dass vielmehr der gesellschaftliche Druck, der auf SlowenischsprecherInnen allgemein lastete, zum Sprachwechsel führte. Es galt eine weit verbreitete Regel, mit Personen, die man nicht näher kannte, auf keinen Fall Slowenisch zu sprechen – aus einer gewissen Scheu heraus, preiszugeben, wie viel Slowenisch man kann bzw. nicht kann. So ist ein in meinen Interviews häufig angesprochenes Thema, dass Gesprächspartner voneinander nicht wussten, dass beide Slowenisch sprechen.

In meinen Interviews ist der Topos vom Dialekt als dem »wirklichen« Slowenisch, das nicht erlernt werden kann und das den »wirklichen« Slowenen von den anderen unterscheidet, mehrfach aufgetaucht. Einer der Gesprächspartner verdeutlicht das anhand eines Lehrers:

Für ihn hat das ganze Traditionelle und das ganze Althergebrachte und so große Wertigkeit gehabt. Und er hat ein bisschen zum Teil eine – ja, das aufgeteilt in zwei Klassen. Die, die wirklich Slowenisch reden und die, die wirkliche Slowenen sind, und die, die's eben nicht sind. Ahm –, das war zum Teil störend. Also er hat beides machen können. Er hat das so machen können und dann hat er auch wieder hervorheben können, wie gut er das nicht findet, dass man – dass es Leute gibt, die auch so Slowenisch lernen. Aber ja trotzdem, aber irgendwie – ja, das sind nicht DIE. Das ist schon immer wieder rausgekommen bei ihm.

Dass die Idee von der Nichterlernbarkeit des Dialekts eher ein gesellschaftliches und ideologisches Konstrukt ist als ein dem Wesen des Dialekts quasi inhärentes Merkmal, wird dadurch bestärkt, dass etwa in der Schweiz, wo Dialekte in wesentlich mehr Domänen als in Österreich benutzt werden, verschiedene Ausprägungen des Schweizerdeutschen durchaus als Sprache der Integration gesehen werden, die MigrantInnen häufig rascher erlernen als die Standardsprache. Auch ein mit Akzent gesprochener Dialekt gilt in vielen Kreisen als adäquat und nicht als etwas, was zu belächeln wäre. Gerade jüngere InterviewpartnerInnen brachten im Rahmen meines Forschungsprojekts ein neues Verhältnis zum Dialekt zum Ausdruck. Für sie war der Dialekt weder »schiach« noch etwas zu Verklärendes, auf Ursprünglichkeit Verweisendes, sondern schlicht ein Code, in dem sie »entspannter« als in der Standardspra-

che kommunizieren können. Ein jüngeres Ehepaar, das außerhalb des zweisprachigen Gebiets lebt, sei hier stellvertretend zitiert. H. hat von seiner Frau Slowenisch gelernt:

Die meisten aus der Familie sind begeistert davon, dass der H. überhaupt Slowenisch spricht. Und noch dazu diesen Dialekt spricht, den meine Familie natürlich schon für etwas Besonderes hält.

Das langsame Entstehen einer Kärntner slowenischen Umgangssprache, das Schellander bereits 1988 festgestellt hatte, hat an Dynamik gewonnen. Interviewpartner berichten, dass eine solche in manchen Gesprächssituationen die Lokaldialekte ersetzt. Auf der politischen Ebene, die ideologische Zuschreibungen in Bezug auf Sprache vornimmt, hat sich die Beziehung zwischen Österreich und seinem Nachbarland gewandelt. In Kärnten kann die slowenische Standardsprache – in Abgrenzung zu den lokalen Mundarten – nicht mehr als Sprache der Anhänger der sozialistischen bzw. kommunistischen Ideologie gesehen werden. Die Verknüpfung »slowenische Schriftsprache = Bekenntnis zum Nationalslowenischen« blieb bisher dennoch weitgehend aufrecht. Erst durch die Aufwertung einer regionalen Kärntner slowenischen Umgangssprache wird die Distanz zur Standardsprache geringer.

Eine slowenische Jugendsprache, die kreativ aus dem sprachlichen Potential der Beteiligten schöpft, hat sich immer wieder an Schulen mit slowenischer Unterrichtssprache herausgebildet. Fallweise trat ein solcher temporärer und auf Kleingruppen begrenzter Jargon auch an die Öffentlichkeit. Es gab beispielsweise in den 1990er-Jahren mehrere Nummern einer Schülerzeitung am slowenischen Gymnasium, die praktisch durchgehend im Jugendjargon abgefasst war. Später folgten auf den beiden lokalen Stationen Radio Agora und auf Radio Korotan wöchentliche Sendungen, die selbstbewusst sprachexperimentierend Elemente verschiedener Codes mischten. Im Jargon sehen jüngere SprecherInnen oft eine entlastende Alternative, einen dritten Raum, in Bezug auf die gesellschaftlich legitimierte und sowohl in ihrer Form als auch in ihren sozialen Zuschreibungen normierte Codes. Der dritte Raum erlaubte es ihnen, eine Position zu definieren, die nicht mit ethnischer Identität im traditionellen Sinn verknüpft ist. Claire Kramsch (2006, S. 104) betont, wie wichtig eine Dimension von Sprache ist, die sie Mythos nennt. Sie versteht darunter die imaginierten, emotionalen Resonanzen, die Menschen mit einer Sprache, die sie hören oder sprechen assoziieren, die ihrerseits wiederum Meinungen und idealisierte Realitäten, Subjektpositionen und durch die Sozialisation erworbene Denkmuster zum Ausdruck bringen.

6. Slowenisch als polyzentrische Sprache

Anders als für das Kroatische im Burgenland stand für das Slowenische in Kärnten nie ernsthaft die Kodifizierung einer eigenen Standardsprache zur Debatte. Sowohl Anton Schellander, lange Jahre Gymnasiallehrer in Völkermarkt und Lehrbeauftragter an der Universität Klagenfurt (1988), als auch Ljubinica Črnivec, seit 1989 Leiterin der Sprachausbildung für Slowenisch an der Universität Klagenfurt⁵, stellen fest, dass es aber so etwas wie eine Kärntner Varietät der slowenischen Schriftsprache gibt. Schellander (1988, S. 268 ff.) belegt, dass diese Kärntner Varietät auf allen Ebenen, auf phonetischer ebenso wie auf lexikalischer und semantischer Ebene, Besonderheiten aufweist. Manche davon klingen, so Schellander, gegenüber der in Slowenien gesprochenen Varietät »veraltert«. Ljubinica Črnivec, der in Kärnten in der Ausbildung der AHS-LehrerInnen für Slowenisch und in der Ausbildung von KursleiterInnen eine Schlüsselrolle zukommt, zählte im Gespräch eine Reihe von Unterschieden auf, die sie grundsätzlich nicht in Richtung Norm des zentralslowenischen Raums korrigiert. Sie vermutet, dass in Ljubljana in öffentlichen Situationen, ob in der Umgangssprache oder im Dialekt, mehr Germanismen zu hören sind als in den kärntner-slowenischen Varietäten.

Auch andere Faktoren, die im Detail zu untersuchen wären, spielen bei der Festigung einer Kärntner Varietät der slowenischen Standardsprache eine Rolle. So sind heute beispielsweise mehr Kärntner SlowenInnen in einer beruflichen Position, in der sie sprachprägend wirken können. Während unmittelbar nach 1945 die slowenischen Programme im Rundfunk überwiegend von Menschen gestaltet wurden, die damals als Flüchtlinge aus Jugoslawien gekommen waren, stammen slowenischsprachige JournalistInnen, im ORF ebenso wie in den privaten Medien, heute überwiegend aus Kärnten. Auch LeiterInnen von Kursen im Rahmen der Erwachsenenbildung sind häufig Kärntner SlowenInnen, die eine Lehrerausbildung oder ein Slawistikstudium absolviert haben. In den Kärntner Medien und in Schulbüchern findet die Kärntner Varietät des Slowenischen ihren schriftlichen Ausdruck. Im Grunde genommen ist Slowenisch – ebenso wie Deutsch – eine plurizentrische Sprache. Diese Tatsache anzuerkennen und selbstbewusst damit umzugehen wäre ein wichtiger Schritt, um die große Normenunsicherheit, die unter AnwenderInnen der slowenischen Standardsprache in Kärnten besteht, zu verringern.

⁵ Interview Dezember 2006.

Eine dem Standard nahe Umgangssprache ist für manche jüngeren SprecherInnen zu einer Erstsprache geworden, die bereits im Familienkreis erworben wird. Gerade jene SlowenischsprecherInnen, die im urbanen Milieu leben oder eine akademische Ausbildung absolviert haben, verwenden in Kommunikationssituationen außerhalb der Herkunftsfamilie oft eine solche Umgangssprache. In Familien, in welchen SprecherInnen aus verschiedenen Kärntner slowenischen Dialektgebieten kommen, wird, besonders wenn sie außerhalb des zweisprachigen Gebiets leben, fallweise diese Umgangssprache zur Familiensprache und damit zur Erstsprache der Kinder. Für LernerInnen ist es ebenfalls leichter, Zugang zu einer solchen Umgangssprache zu finden als zu den Dialekten und damit eine Varietät für sich zu erschließen, die, anders als die Standardsprache, einer weniger formalen Situation entspricht und in einer solchen als nicht markiert empfunden wird.

Schlussfolgerungen

Aspekte des sprachlichen Repertoires (Akzente, Register, Genres) verweisen auf Identitäts- bzw. Subjektpositionen von SprecherInnen. Sie werden auch von anderen als Verweis auf solche Subjektpositionen wahrgenommen und beurteilt. Das findet im Spannungsfeld von Sprachideologien, von fest gefügten Bildern über das »richtige« Sprechen, über legitime sprachliche Praxis statt. Diese Ideologien und Meinungen sind wiederum Veränderungen unterworfen. Bezogen auf die gesellschaftliche sprachliche Situation ist die alte Dualität Dialekt/Standardsprache in Kärnten einer breiter gefächerten Palette sprachlicher Repertoires gewichen. So wie man heute von einer Vielzahl unterschiedlicher »Englises« – auch innerhalb desselben geographischen Raums – spricht, lässt sich beobachten, dass Slowenisch in Kärnten zunehmend in unterschiedlichen Rollen und Ausprägungen präsent ist.

Diese Entwicklung kann eine Chance bedeuten und dazu beitragen, dass aktive Zwei- und Mehrsprachigkeit zu einem Faktor wird, der eine wirtschaftliche und kulturelle Dynamik in der Region auslöst, sofern die Akteure im sprachenpolitischen Feld darauf reagieren. Das heißt, dass LernerInnen erkennen, dass eine gesellschaftliche Anerkennung der existierenden regionalen deutsch-slowenischen Zweisprachigkeit eine Ressource und kein Hindernis ist, um zu dem individuellen Nutzen zu gelangen, den sie sich bereits heute vom Slowenischlernen versprechen. Für die slowenischsprachige Volksgruppe enthält dies die Herausfor-

derung, neben der traditionellen Volksgruppenpolitik auch eine aktive Sprachenpolitik zu entwerfen und neue Angebote zu konzipieren, die speziell auf »neue« und »alte« Randschichten zugeschnitten sind. Sprachenpolitik ist kein Topdown-Prozess, nichts, was von oben verordnet werden kann, sondern sie wird in einem ständigen Aushandlungsprozess zwischen den relevanten Akteuren gestaltet. Die Politik auf lokaler, regionaler, staatlicher und europäischer Ebene ist gefordert, Initiativen, die den Zugang zu Slowenisch erleichtern und die gesellschaftliche Stellung des Slowenischen verbessern, zu fördern. Der Weg zu einer positiv gelebten Mehrsprachigkeit führt in Kärnten über eine Anerkennung des Slowenischen.

Literatur

- BUSCH, B. (2008): Sprachenbiografien als Zugang zum interkulturellen Lernen: Erfahrungen aus einem Workshop mit SchülerInnen in Südafrika. In: Furch, E.; Eichelberger, H. (Hg.) *Kulturen, Sprachen, Welten. Fremdsein als pädagogische Herausforderung*. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, S. 139–149.
- BUSCH, B. (2006): Language biographies for multilingual learning: linguistic and educational considerations. In: Busch, B.; Jardine, A.; Tjoutuku, A. (Hg.): *Language Biographies for multilingual learning*. 24, S. 5–17.
- BUSCH, B. (2003): »Shifting political and cultural borders: language and identity in the border region of Austria and Slovenia.« In: *European Culture: A journal of European culture, history and politics*. 19, S. 125–144.
- BUSCH, B.; WAKOUNIG, V. (1997): Minderheiten zwischen Mutterstaat und Vaterland. In: Jakšič, B. (Hg.): *Frontiers – a challenge for interculturality / Granice – izazov interkulturalnosti*. Beograd: Forum za etničke odnose, S. 63–77.
- DE CILLIA, R. (1998): *Burenwurscht bleibt Burenwurscht. Sprachenpolitik und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in Österreich*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- DERRIDA, J. (1996): *Le monolinguisme de l'autre*. Paris: Éditions Gallilée.
- FRANCESCHINI, R. (2001): *Sprachbiographien randständiger Sprecher. Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis*. Tübingen: Stauffenburg, S. 111–125.

KRAMSCH, C. (2006): »The multilingual subject.« In: *International Journal of Applied Linguistics*. 16 (1), pp. 98–110.

LANDESSCHULRAT FÜR KÄRNTEN (2009): *Jahresbericht über das Schuljahr 2007/08*. Abt. VII Minderheitenschulwesen. Klagenfurt.

ÖSTERREICHISCHE REKTORENKONFERENZ (Hg.) (1989): *Bericht der Arbeitsgruppe »Lage und Perspektiven der Volksgruppen in Österreich«*. Wien: Böhlau.

SHELLANDER, A. (1988): »Sodobni slovenski jezik na Koroškem: vprašanja govornega sporazumevanja, jezikovnega znaja in jezikovne rabe v dvojezični situaciji.« In: *Obdobje. Sodobni slovenski jezik, literatura in kultura*. 8, str. 261–275.

VELIKONJA, M. (1996): *Masade duha, razpotja sodobnih mitologij*. Ljubljana: Znanstveno in publicistično središče.

3. KOOPERATIONEN

Kooperation in Wirtschaft,
Gesundheitswesen, Wissenschaft und
Öffentlichkeit in der Alpen-Adria-Region